

Frausein – Muttersein

Im Gespräch: Lisa Böhm, Birgit Theresa Koch, Eva Madelung

Lisa: Liebe Eva, liebe Theresa, dieses Gespräch zu dritt schließt an deinen Artikel, liebe Eva, in Heft 2/2015 an, in dem du dich insbesondere in Bezug auf Berts Postulate mit dem Thema Mann und Frau in Beziehung, mit dem Männlichen und Weiblichen auseinandergesetzt und mit Gedanken anderer Autoren ergänzt hast. Wir hatten uns bereits damals in der Redaktionsrunde vorgenommen, uns in einem weiteren Gespräch über unsere persönlichen und beruflichen Erfahrungen und Überlegungen zum Frausein und Muttersein auszutauschen. Damit verbunden wollen wir überlegen, welchen Beitrag die Aufstellungsarbeit in diesem Kontext leisten kann und welche Selbstreflexionen und Hintergrundinformationen uns für die praktische Arbeit bedeutsam sind. Die ganz unterschiedlichen Lebensläufe und das uns gemeinsame besondere berufliche Interesse am Thema führen uns dieses Mal zu dritt zusammen.

Wer sind wir? Tatsachen wie Alter, Beruf, Mutter-/Großmuttersein und Beziehungsstatus geben Auskunft:

Eva: Eva: 84, davon 53 verheiratet, zwei Kinder, Großmutter und Urgroßmutter. Promotion in Germanistik und Philosophie und über Umwege in die Psychotherapie gekommen. Seit einigen Jahren nicht mehr therapeutisch, sondern als Autorin tätig.

Theresa: 58 Jahre, Diplom-Psychologin und Autorin, Lehrtherapeutin für systemische Therapie und Beratung, eigene Praxis, zwei Abtreibungen, davon eine eugenische bzw. medizinisch begründete, ich bin geschieden, zurzeit. ohne feste Partnerschaft.

Lisa: 67 Jahre alt, Heilpraktikerin und Praxis für Psychotherapie, Pädagogin, Lehrerin, Autorin, Lehrtherapeutin für Systemaufstellungen, Mutter einer Tochter, eine Abtreibung, Großmutter, geschieden, seit sechs Jahren mit einem neuen Partner zusammenlebend.

Lisa: Hinter der Angabe von Fakten steckt natürlich die lebenslange Geschichte, die uns mit allen Wünschen, Illusionen, Reflexionen, Widerständen und ambivalenten Gefühlen zu denen hat werden lassen, die wir sind. Für mich entsteht an dieser Stelle die Frage, die ich auch als erste an euch stellen möchte: „Was macht aus eurer Sicht eine Frau zur Frau?“ oder „Wann ist eine Frau eine Frau?“

Eva: Zur ersten Frage: „natürlich“ die biologischen Merkmale. Es gibt jedoch bekanntlich Menschen, die damit schwer zurechtkommen, was heutzutage bis zur Geschlechtsumwandlung führen kann, mit all den damit verbundenen, mehr oder weniger überzeugenden Lösungsmöglichkeiten. Sicherlich ist es gut, wenn heute relativ offen und kaum noch diskriminierend damit umgegangen wird. Aber es gibt doch einiges, was mir im heutigen Umgang fragwürdig vorkommt, vor allem in Bezug auf Kinder, die die Folgen tragen, wenn beispielsweise ein homosexuelles Paar ein Kind von einer Leih-

mutter austragen und gebären lässt und dieses dann als ihr eigenes großzieht. Da frage ich mich schon: Muss das sein? Und für wen, außer für die beiden Väter, soll und kann das gut sein? Und wie ist das für das Kind, vor allem wenn es ein Mädchen ist? Ich muss allerdings gestehen, dass ich mir selbst erstaunlich lange „einbildete“ – wie ich es heute bezeichne – keine „richtige Frau“ zu sein, und nicht heiraten wollte. Bis ich mich dann doch in einen „richtigen“ Mann verliebte, den ich seit früher Jugend als Freund meines Bruders kannte und der schließlich auf Heirat und Kinder drängte und, zu meinem großen Glück – so sage ich heute – damit erfolgreich war. Also auch eine gelinde Variante des mit dem biologischen Geschlecht nicht Zurechtkommens, und viel Glück! – Als Aufstellerin habe ich dafür natürlich bestimmte verstrickende familiäre Gegebenheiten als Erklärung, wohl wissend jedoch, dass man sie hinterfragen kann.

Nun zur zweiten Frage: Wann ist eine Frau eine Frau? In einem Vorgespräch mit mir hat Lisa sich ungefähr so geäußert: „Ich habe das Gefühl, dass du da ganz gradlinig warst.“ Was mir zum Mindesten zeigt, dass ich auf eine erfahrene Kollegin den Eindruck einer „richtigen Frau“ mache, heutzutage auch voll damit einverstanden bin und ganz so fühle.

Von welchem Augenblick eine Frau jedoch eine Frau ist, finde ich kaum zu sagen. Auch mit der Behauptung, dass ein als Frau geborener Mensch es leichter hat und mehr Kraft besitzt, wenn sie von Anfang an mit ihrem Geschlecht – und damit mit ihrem „Frauschicksal“, wie immer das in verschiedenen Kulturen beschaffen sein mag – einverstanden ist, bin ich lieber vorsichtig. Am Klappern der Sprache zwischen „sie“ und „er“ in diesen Sätzen merkt man, wie schwer sich auch die Sprache tut, sich da festzulegen. Man kann auch sagen, sie – die Sprache – stünde eindeutig auf der patriarchalen Seite, und dies ja zur Empörung vieler feministisch denkender Menschen.

Theresa: Was macht eine Frau zur Frau, das ist nicht leicht zu beantworten. Das hängt auch von der Perspektive ab. Eine Frau ist eine Frau, weil sie Kinder bekommen kann, einen Mann faszinieren, hoffentlich schön ist ... Und schon kann es schwierig werden, das Frausein eindeutig zu bestimmen. Es fällt mir schwer, von Frausein zu sprechen, ohne das gesellschaftliche Gewordensein von Frauen und auch mir selbst mitzudenken. Ich bin eine Frau und habe, kaum dass ich weibliche Formen bekam, an meiner weiblich-körperlichen Vollkommenheit gezweifelt, ein wie auch immer geartetes unausgesprochenes Schönheits- oder heute würde ich sagen Optimierungsgebot entfaltet schnell seine Wirksamkeit. Da das Schminken nicht zu meinen Begabungen zählte, retuschierte ich Fotos von mir. Wenn ich eines dieser Fotos sehe, habe ich Mitgefühl mit meinem Jugendlichen-Ich von damals. Auch mit meiner Figur, mit meinem Körper war ich selten zufrieden. Was der französische Soziologe Pierre Bourdieu in seinem Buch „Die männliche Herrschaft“ beschrieben hat und ich bei vielen Frauen beobachtet habe, gehört für mich zum Frausein in der heutigen Zeit dazu: „Unablässig unter dem Blick der anderen, sind sie dazu verurteilt, ständig den Abstand zwischen dem realen Körper, an den sie gefesselt sind, und dem idealen Körper, dem sie sich unermüdlich anzunähern streben, zu empfinden.“ Anstrengend ist das und zehrt. Später kommen dann die Psychotherapeuten und sagen den Frauen, dass es ihnen an Selbstliebe mangelt. Dabei könnte das auch umgekehrt beschrieben werden: Frauen

machen das aus purer Selbstliebe, sie machen sich zurecht, zweifeln an sich selbst, um das Beste aus sich zu machen und herauszuholen. Sie wissen sehr wahrscheinlich nicht, dass das kein individueller Tick, sondern eine kollektive Strategie ist, die „eine ausgeprägte Neigung zur Selbstherabsetzung und zur Inkorporierung des sozialen Urteils“ (Bourdieu, ebenda) beinhalten kann. Wir neigen dazu, die Verantwortung für diese Prozesse der Psyche der einzelnen Frau zuzuschreiben wie auch die Psyche zur Bewältigung der damit entstehenden Probleme in die Pflicht zu nehmen. Oder wir suchen in der Geschichte der Familie der Frauen den Mangel, ohne die gesellschaftliche Vererbung mitzubedenken. Kollektiv betrachtet ist es eine Katastrophe, dass so viele Frauen unglücklich mit ihrer äußeren Erscheinung sind, individuell konstruiere ich daraus lieber eine Stärke, alles zu geben und alles zu tun, um, wie (unausgesprochen) gefordert, schön und liebenswert zu sein und sich als Frau in der modernen Welt zu behaupten. Ich bin überzeugt, dass wir mithilfe der Aufstellungsarbeit Frauen helfen könnten, diese Stärke bewusst anders zu nutzen, aber das wird immer auch von unseren Überzeugungen abhängen und auch davon, welche Positionen wir auswählen und wie wir die Bewegungen in einer Aufstellung erklären wollen.

Aber vielleicht geht es in unserem Gespräch weniger um Schönheit, um die Macht oder Ohnmacht, die sie uns verleiht, sondern um die Frau als Mutter, aber auch da sind wir nicht gefeit vor dem Gewordensein ...

Lisa: Euren Antworten möchte ich mich anschließen, und ich meine auch, dass die biologischen Erkennungsmerkmale, auf die sich auch die kosmetische und medizinische Nachbesserung oder Verwandlung konzentriert, das Wesentliche für die Definition des Frauseins sind. Der biologische Zeitpunkt für das: „Jetzt bist du eine Frau“ ist die erste Menstruation, die das Frau-geworden-Sein und Mutter-werden-Können signalisiert. Im Sprachgebrauch wird meist erst später aus dem „Fräulein“ eine „Frau“, wenn sie das 18. Lebensjahr vollendet hat, früher mit dem 21. Lebensjahr. Manchmal bleibt in der Öffentlichkeit aber auch das „Fräulein“ hängen, als wäre es ein Ausdruck von dem, wie es mit dem Frau-geworden-Sein weitergeht.

Wann sich eine Frau als Frau fühlt, hängt für mich davon ab, in welcher Weise sie sich im Kreis der sie umgebenden Frauen aus der Familie oder von Freundinnen und im Kreis aller Frauen wiederfindet. Dabei spielt die Mutter natürlich als Identifikationsfigur eine große Rolle und ob sie ihre Tochter in ihrer Identitätsfindung unterstützt oder zum Beispiel ihre eigene Angst und Unsicherheit weitergibt oder durch Kontrolle welche erzeugt. Aus den Aufstellungen kennen wir die unbewusste Verbundenheit und Loyalität. Bedeutsam ist auch der Kontakt zum anderen Geschlecht, ob und in welcher Weise eine Frau sich ihm öffnet und sich bezieht, in welcher Weise sie den Kontakt sucht und wünscht und welche Antwort sie bekommt. Einerseits eröffnen die vielen heute zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, Frausein zu leben, einen großen Freiraum, andererseits fallen damit traditionelle Werte weg, und das scheint mehr zu verunsichern, als gutzutun. Ein wesentlicher Moment bleibt im Leben der meisten Frauen aber der, in dem sie sich die Kinderfrage stellt und das Mutterwerden beginnt, weil ihr Körper bereits mit der Ausschüttung bestimmter Hormone reagiert. In der Entscheidung für ein Kind wird dies verstärkt und dann in der Schwangerschaft und Geburt vollendet. Bisher ist das Empfangen, Austragen und Gebären eines Kindes

und damit das Mutterwerden nur einer Frau vorbehalten und als frauenspezifisch anzusehen. Wenn allerdings die Reproduktionsmedizin weiter fortschreitet, dann kann vielleicht eines Tages einem Mann eine Gebärmutter eingepflanzt werden und er eine Schwangerschaft austragen.

Zurück zur Gegenwart: Wenn das Muttersein bzw. die Fähigkeit, Mutter sein zu können, zur Frauenidentität gehört, was ist dann mit Frauen, die keine Kinder bekommen, bekommen können oder auch keine wollen?

Theresa: Ich bin eine solche Frau und habe keine Kinder. Ich habe im Alter von 32 Jahren einen Jungen in der 19. Woche verloren, ich habe ihn vor seinem Ableben noch in meinen Händen halten können. Die Geburt ist künstlich herbeigeführt worden, es gab stichhaltige medizinische Gründe für den Abort – das Wort hört sich schrecklich an. Ebenso schrecklich war die spätere Heimfahrt mit meinem damaligen Mann und Vater des Kindes. Es war unsäglich traurig, ohne ein Kind heimzukommen, die Kindersachen nach und nach wieder an meine Schwestern abzugeben. Die Hoffnung war dennoch groß, wieder schwanger zu werden, und so versuchte ich den Verlust innerlich wie eine normale Fehlgeburt zu behandeln. Im Nachhinein betrachtet ist mir das nicht gelungen. Ich bin leider nicht mehr schwanger geworden und habe mich dann im Alter von 40 Jahren von meinem Mann getrennt und in einen Mann verliebt, der schon vier Kinder hatte, seine Frau und Mutter der Kinder war kurz vorher an Krebs verstorben. Wenn ich heute darüber nachdenke, weiß ich gar nicht, ob es nur um das Muttersein ging. Ich wollte eine eigene Familie; ich wollte eine eindeutige Zugehörigkeit, ein unzerstörbares soziales Netz und Menschen, für die ich ganz viel zu tun bereit war. Ich hätte auch gerne Kinder adoptiert, aber mein Mann wollte das nicht. Später hat er mich öfter besucht; wenn er auf das Kind zu sprechen kam und Sätze sagte wie: „Wenn wir das Kind bekommen hätten, wären wir noch zusammen“, dann fing ich an zu heulen und hörte nicht mehr auf damit, bis er wieder weg war, nicht nur wegen des Kindes, sondern auch wegen uns und dem Verlust unserer Liebe. Also ein Drama, das ich lange Zeit nicht so betonen wollte, weil man sich erstens zusammenreißen und zweitens alles noch mal probieren kann, aber die Zeit läuft für Frauen anders. Für eine Frau ist es schwierig, nach 40 noch schwanger zu werden und eine eigene Familie zu gründen. Und trotz dieses Lebensdramas, so würde ich es heute nennen, bin ich nicht überzeugt davon, dass eine Frau unbedingt eigene Kinder haben muss. Leider ist in unserer Kultur die Partnerschaft und das Kinderkriegen für eine Frau die Bedingung für ein lebendiges Familienleben. Nur wenigen gelingt das Leben in Wohngemeinschaften auf lange Sicht. Gäbe es bei uns eine eher matrilineare bzw. matriachale Gesellschaftsform und ich würde mit meinen Schwestern und deren Kindern zusammenleben, hätte ich eigene Kinder vielleicht nie vermisst. Ich möchte hier auf den schönen, 2014 erschienenen Film über eines der wenigen Matriarchate in unserer Welt – das chinesische Volk der Mosuo – im Süden von Shanghai hinweisen: *Wo die freien Frauen wohnen* von U. Madeisky, D. Parr und D Margotdotter. Die Kinder gehören hier der Familie der Frauen, die sozialen Väter sind die Brüder der Mutter.

Auch wenn ich das leibliche Muttersein nur mit Einschränkung als wesentlich für das Frausein erkenne – das seht ihr als Mütter von lebenden Kindern sicher anders –, bin ich überzeugt, dass es gut ist, Abtreibungen und Fehlgeburten zu betrauern. Weniger

wegen des Kindes, sondern auch weil es gut ist, sich von uns sehr nahen Lebensmöglichkeiten zu verabschieden, auch dann, wenn wir uns aus freien Stücken für eine Abtreibung entschieden haben. Und auch, weil in der Regel dieses nicht leben sollende Kind eine Bedeutung für die Frau und den Mann und damit auch Auswirkungen auf deren Beziehung oder späteres Erleben hat. Das Familienstellen hat viel dazu beigetragen, dass diese Zusammenhänge in den Blick genommen wurden. Die Rituale in der Aufstellungsarbeit erlauben nachträglich eine bewegende Verabschiedung von nicht geborenen Kindern, die besonders von den Frauen als sehr wohlthuend und heilsam erlebt wird. Das habe ich selbst in einer Aufstellung, die eigentlich eine berufliche Tetralemma-Aufstellung war, erfahren dürfen – in der Position Keins-von-beiden stand das Kind. Ich bin heute noch dankbar dafür.

Eva: Ich denke schon, dass Mutter-sein-Können wesentlich für das Frausein ist. Für mich jedenfalls war die Mutterschaft der wichtigste Schritt auf dem Weg der Aussöhnung mit meinem: das „Bubemädle“ – wie man auf Schwäbisch sagt – „Everich“ hat sich mehr und mehr mit seinem/ihrem urmütterlichen Namen Eva identifiziert. – Ich hatte mir allerdings lange Zeit viele und teilweise sarkastisch-bittere Gedanken zum Thema Mutterliebe gemacht, denn ich stieß immer wieder auf den Anteil an Eigenliebe, mit dem sie gemischt ist, wohl mit gutem Grund. Aber im Umgang mit meinen Kindern wurde mir immer klarer, wie sehr der Mensch in diesem Alter eine „richtige Mutter“ braucht. Ich begann mir Gedanken zu machen, ob ich nicht etwa mein erstes Kind mit meiner distanzierten Haltung geschädigt hatte. Ein holpriger Weg also.

Zu den Frauen, die keine Kinder haben wollten, gehörte ich – wie erwähnt – ja auch, und ich bin – wie ebenfalls erwähnt – sehr froh, dass sich das anders entwickelt hat. Als die Frage eines zweiten Kindes im Raum stand, war ich ganz damit einverstanden, was bedeutet, dass ich in meiner Mutterschaft einen großen Gewinn sehe. Bert Hellingers Aussage, dass eine Frau mit jedem Kind ihr „spezifisches seelisches Gewicht“ erhöhe, leuchtet mir sehr ein.

Ich kenne aber auch Frauen, die – aus welchen Gründen auch immer – keine Kinder haben, gleichzeitig aber eine wohlthuende Mütterlichkeit ausstrahlen. Häufig haben sie einen helfenden Beruf und setzen ihre Fähigkeiten dort ein. – Von „wohlthuender Mütterlichkeit“ spreche ich, weil es Frauen gibt, deren Mütterlichkeit etwas Beengendes hat, nicht nur für ihre Kinder. So besitzt auch diese Medaille zwei Seiten.

Lisa: Der Selbstwert wird bei Frauen heute sicher nicht mehr nur über eigene Kinder definiert, so wie das früher der Fall war, das sehe ich wie ihr. Wahrscheinlich ersparen aber auch die Kompensationsmöglichkeiten keiner Frau, sich mit dem Thema vertieft oder immer wieder auseinanderzusetzen. Bei mir war es so, dass das Mutterwerden zunächst nur im Fall „idealer“ Verhältnisse infrage kam. Und gleichzeitig hat sich in dem Moment, in dem ich mich mit dem Thema Mutterschaft beschäftigte, der weit vor der Geburt eines Kindes lag, etwas verändert, den ich heute als den Beginn des Mutterwerdens betrachte. Erst zu einem späteren Zeitpunkt entstanden der klare Wunsch „Ich will ein Kind“ und die sich daraus ergebenden Konsequenzen: der Abschied von Beliebigkeit, eine gesündere Lebensgestaltung, die Überlegungen zu „Kind und Beruf unter einen Hut braucht Mut“, Bewusstwerden finanzieller und karrierebezogener Einschränkungen, das Risiko, möglicherweise alleinerziehend zu sein. Alle Bedenken

traten in den Hintergrund, und auf einmal war der Kinderwunsch wie von fremder Hand gesteuert ein zentrales Thema. Wie ich in einer Aufstellung der Ahninnenreihe später verstanden habe, war ich sozusagen verbunden mit dem mütterlichen Strom und einem zu erfüllenden Auftrag. Wie glücklich war ich, als ich dann schwanger war, und als „späte“ Mutter erlebte ich es als besonderes Geschenk und war und bin dankbar. Die mit dem Mutterwerden verbundenen Gefühle sind so überwältigend, dass verständlich ist, welchen Schmerz der Verzicht oder das Verzichtenmüssen bedeuten kann, und sicher macht es einen Unterschied, wenn eine Frau damit allein ist oder der Partner mit ihr diesen Prozess durchlebt. Damit ist auch nachvollziehbar, welche Anstrengungen heute in Kauf genommen werden, um auf irgendeine Weise Mutter bzw. Eltern zu werden. Der medizinische Fortschritt, früher mehr mit der Verhinderung von Schwangerschaft beschäftigt, hat heute ein breites Angebot, um ein Kind bekommen zu können: Neben der hormonellen Stimulierung gibt es die künstliche Befruchtung in und außerhalb der Gebärmutter und die Samenspende, die in Deutschland erlaubt sind. Eizellenspende und Leihmutterchaft sind illegal, die Paare suchen dann Hilfe im Ausland. Der Wunsch nach einem Kind erscheint oft so dringend, dass über die längerfristigen Konsequenzen bei allen Beteiligten, insbesondere beim Kind, nicht länger nachgedacht wird. Wie ist eure Haltung zu diesen Möglichkeiten?

Eva: Ich habe mich ja schon weiter oben skeptisch zu den fragwürdigen Auswüchsen geäußert, zu denen diese neuen Möglichkeiten führen – oder besser: verführen – können. Das Beispiel des homosexuellen Paares, das durch eine Leihmutter ein mit dem Samen eines der Partner gezeugtes Kind austragen lässt, ist ja nur eine von vielen möglichen, mehr oder weniger fragwürdigen Varianten. Es gibt aber natürlich auch viele Fälle, in denen diese Möglichkeiten zu einem erfüllteren Frauen- und Eheleben beitragen können.

Eine damit eng verbundene Frage ist die nach den Auswirkungen beim Vater – biologisch oder nicht – und beim wie immer entstandenen Kind. Ich kann mir – vielleicht naiverweise – eher vorstellen, dass es dem Kind gut geht, wenn es in einer „echten Familie“, bestehend aus Mann und Frau, aufwächst, selbst wenn es biologisch von einem anderen Mann stammt. Aber sicher hat das viel damit zu tun, wie gut sich Mutter und „Vater“ verstehen. Es gibt bei den psychischen Auswirkungen sicherlich eine ebenso große Zahl von Variationsmöglichkeiten wie bei den Auswirkungen der Anwendung reproduktionsmedizinischer Techniken, und wohl keine generellen Regeln. – Müsste ich aber in einem praktisch vorliegenden Fall für mich oder andere entscheiden, wäre mein Hauptgesichtspunkt: Wie wird sich das für das so entstehende Kind auswirken? Die Antwort auf diese Frage kann aber wiederum nur eine mehr oder weniger gut fundierte Vermutung sein und in keinem Fall Gewissheit.

Interessant wäre zu erfahren, was sich in der Aufstellungsarbeit zeigt. Ob sich biologische Verwandtschaft tatsächlich als so entscheidend erweist, wie nach bisherigen Erfahrungen zu vermuten ist? Anders ausgedrückt: Ob sich die „archaische Beziehungswirklichkeit“ der systemischen Ebene weiterhin, unabhängig davon, was sich auf der biografischen Ebene von Einzelpersonen abspielt, durchsetzt? – Kurz: wie sich die Beziehungswirklichkeit auf solche Weise entstandener Menschen im Familienstellen spiegelt. Es würde sich lohnen, Fallbeschreibungen von Kolleginnen und Kollegen zu sammeln, die davon berichten.

Theresa: Ja, das ist eine interessante Frage, die auch ich nicht eindeutig beantworten kann, weil ich nicht genügend Aufstellungen zu genau diesem Thema gemacht habe. Und selbst wenn, bezweifle ich, ob sich die Frage überhaupt eindeutig beantworten lässt. Ich bin sehr davon überzeugt, dass wir als Aufstellerinnen mit unseren Meinungen und Ansichten die Aufstellungen beeinflussen, auf jeden Fall die Interpretation und die Versprachlichung der Ergebnisse. Wir sind als Aufstellerinnen nicht ohnmächtig phänomenologischen Prozessen ausgeliefert, sondern gestalten diese auch. So könnten unterschiedlich denkende Aufsteller sehr verschiedene zu ihren Ansichten passende und in ihrer Praxis bestätigte Meinungen hierzu haben. Wir sind mit unseren Interpretationen, unseren Vorschlägen für rituelle Sätze, die Bewegungen und Unterschiede im Denken und Fühlen bei unseren Klienten auslösen können, sehr wirkungsvoll und gestalten die erlebte Wirklichkeit unserer Klienten tatkräftig mit. Meine Erfahrung hierzu ist, dass es nicht per se tragisch sein muss, nicht bei den leiblichen Eltern aufzuwachsen. Es hängt sicher viel davon ab, wie die erziehenden Eltern mit der Situation umgegangen sind und sie diese verkraftet, verheimlicht oder auf gute Weise durchlebt haben. Ich selbst habe mich damals gegen jede Manipulation – künstliche Befruchtung, Hormonbehandlungen etc. – entschieden, aber eher aus politisch motivierten Gründen. Heute bin ich weniger streng und meine, es gibt in dieser Sache kein Richtig oder Falsch. Ich begrüße es beispielsweise sehr, wenn homosexuelle Männer Kinder aufziehen. Warum sollen nicht zwei Männer mütterlich mit ihren Kindern sein? Ich mache mir hier weniger Gedanken über die Entwicklung der Kinder als über die leiblichen Mütter, besonders dann, wenn diese als Leihmütter zur Verfügung gestanden haben. Was setzen diese Frauen ein, um besser leben zu können? Ihren Körper, ihre Psyche, die das alles verarbeiten muss ...? Und was können sich Menschen aus wohlhabenden sozialen Schichten vor allem in westlichen Kulturen leisten, um sich ihren Kinderwunsch zu erfüllen? Ich kann mir gut vorstellen, dass diese Ungerechtigkeit oder die Haltung der sich alles erlaubenden Zieheltern auch Auswirkungen auf die Kinder hat, mehr jedenfalls als die Leihmutterschaft an sich.

Lisa: Auch ich habe nur wenige Erfahrungen mit Aufstellungen zu diesem Thema, dennoch haben bereits diese wenigen dazu beigetragen, meine ursprünglichen Bedenken zur künstlichen Kinderwunscherfüllung zu verändern. In den Aufstellungen zeigte sich, dass der bewusste Umgang mit zwei Vätern bzw. zwei Müttern für alle Beteiligten selbstverständlicher sein kann, als ich vermutet hatte, und mich beeindruckten das außerordentliche Willkommen und das Glück der Eltern in seiner Wirkung auf das Kind. Dies wiederum stimmte mich nachdenklich in Bezug auf das Bindungsverhalten und eine vielleicht leichtere Entbindung von den Eltern – eines Tages. Zur künstlichen Befruchtung fällt mir noch eine Klientin ein, die zwanzigmal diesen Versuch unternommen hatte und letztlich kein Kind bekommen konnte. Sie war eigentlich wegen einer beruflichen Frage gekommen, doch war sehr schnell klar, dass es um etwas anderes ging, und ich ließ sie diese zwanzig Versuche aufstellen (mit Figuren ist das möglich). Normalerweise ist es ja nicht der übliche Weg, die einzelnen Versuche, schwanger zu werden, aufzustellen. Aber bei ihr reichte es nicht, eine einzige Figur für alle Versuche aufzustellen und erst mit dem Sichtbarmachen jedes einzelnen Versuchs lösten sich die Erstarrung und ihr vollkommen entleertes Funktionieren, in das sie geraten war, Schritt für Schritt. In weiteren Stunden ging es dann um die Beachtung ihres Schmerzes,

ihre Distanz zu ihrem Mann und in gemeinsamen Stunden mit ihm um den Verzicht – einem Prozess, der in der Einzelarbeit angeregt werden konnte.

Zu diesem Thema gäbe es noch viel zu sagen, doch zurück zu „Frau und Mutterschaft“, heute aufgrund der vielen Möglichkeiten eher schwierig und im Brennpunkt sowohl gesellschaftlicher als auch individueller Auseinandersetzung. Ohne Kind stehen den Frauen in vielen Bereichen die Türen offen für Autonomie, Karriere und Gleichstellung, die Mutterschaft jedoch konfrontiert die Frau mit archaischen Mustern der Kind-Haushalt-Familie-Versorgung und erzeugt außerordentliche und unlösbar erscheinende Spannungen. Nicht selten wird dann das ursprünglich ersehnte Mutterwerden bereut. Wäre dann vielleicht doch Berts Aussage: „Die Frau folgt dem Mann, und der Mann dient dem Weiblichen“ als innere Haltung oder eine Art Leitfaden hilfreich? Was meint ihr?

Eva: Ich sehe nicht recht, wie diese Aussage die von dir, Lisa, richtig beschriebene Spannung lösen könnte. Aber die Aussage ist ja auch in keiner Weise klar, und man kann mehreres darunter verstehen. – Der vielfach mit Empörung aufgenommene erste Teil „Die Frau folgt dem Mann“ wurde von Bert ja dahin gehend präzisiert, dass damit nicht gemeint ist, dass die Frau dem Mann gehorchen muss. Sondern dass sie ihm „in seine Familie, in seinen Ort, in seinen Kreis, in seine Sprache, in seine Kultur (folgt), und dass sie zustimmt, dass auch seine Kinder ihm dahin folgen“ (Bert Hellinger 1996). Vielleicht findest du, dass eine solche Haltung es erleichtert, um der Mutterschaft willen auf ein Stück Karriere und Autonomie zu verzichten. Dem würde ich zustimmen. Auch der zweite Teil der Aussage: „Der Mann muss dem Weiblichen dienen“ ist vieldeutig und wurde meines Wissens von Bert nicht erklärt. Es heißt ja nicht: „Der Mann muss der Frau dienen“, wobei man sich wiederum fragen kann, was genau unter „dienen“ zu verstehen ist. Für mich ist andererseits klar, dass es für eine Frau wichtig ist, vom Partner und Vater ihrer Kinder in ihrer Mutterrolle respektiert zu werden. Anders gesagt, dass er sie seine Dankbarkeit und Freude, durch sie Vater geworden zu sein, fühlen lässt und dass dies die oben beschriebene Spannung mildert, wenn nicht sogar löst.

Theresa: Ich stimme Eva zu, dass mit diesem Satz von Bert Hellinger nicht wirklich klar ist, was er meinte. Es ist mehr ein Fühlen als ein Wissen, wie es gemeint sein könnte. Was diesen Satz interessant macht, ist die Tatsache, dass er sich wie eine Regel anfühlt, die man befolgen könnte, und dann wäre alles oder einiges besser als vorher. Dass es eine universelle Regel geben könnte, klingt vielversprechend und fühlt sich wie eine Lösung an, besonders in Zeiten, in denen alles dem individuellen Geschmack untergeordnet wird und diese Tatsache Frauen wie Männer verunsichert und dauerhafte Bindungen nicht leicht macht. Es gibt ein Bedürfnis nach Klarheit und Regeln in unseren Zeiten, davon bin ich überzeugt. Weil wir alle wollen, dass Beziehungen, partnerschaftliche wie auch familiäre, gelingen. Wenn wir nur auf unsere Bedürfnisse schauen, welchen davon wollen wir folgen, denen, die uns die Regime der Freiheit und der Autonomie nahelegen oder denen nach Bindung und Zugehörigkeit, von Letzteren bin ich überzeugt, dass sie ganz elementar sind, bei den anderen bin ich mir nicht mehr so sicher? Wir kreieren in unseren modernen Gesellschaften ein Spannungsfeld, das schwer auszuhalten ist für beide Geschlechter, sich aber auch nicht so leicht auflösen

lässt. Genau genommen müssten wir auch schauen, wen wir vor uns haben, wenn wir aufstellen. In der Regel ist es ein Publikum, das sich Aufstellungen leisten kann und einer Idee von Selbstverwirklichung folgt. Je nach gesellschaftlicher Position im Raum passen bestimmte Sätze gemünzt auf eine bestimmte Gruppe vielleicht eher als andere.

Ich merke, wie mich das Thema Muttersein heute vor allem dann interessiert, wenn es von außen auf mich zukommt. Ich freue mich, dass ich Nichten und Neffen habe, die ich sehr mag oder sogar liebe. Irgendwie sind sie jetzt meine Nachfahren, und ich will sie gerne unterstützen, dass es ihnen gut geht in ihrem Leben. Familie ist mir sehr, sehr wichtig wie auch für die meisten meiner Klienten. Genau genommen ist Familie für mich eines der schützenswertesten Kollektive, die wir in unserer individualisierten Kultur haben. Dafür eignen sich Familienaufstellungen hervorragend: den Menschen das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Familie oder einer anderen sinnstiftenden sozialen Gruppe zu geben und dass sie darin einen unverrückbaren Platz haben.

Was die Verhältnisse von Männern und Frauen anbetrifft, bin ich als Frau ohne feste Beziehung allerdings ziemlich genervt. Es verärgert mich, wie mögliche Verursachungsfaktoren für das Alleinsein Tausender (vor allem der älteren gebildeten) Frauen oder der anstrengenden Partnersuche von Frauen mit Familienwunsch ausschließlich in der individuellen Psyche der Frauen oder bei den Beziehungen zu ihren Vätern, seltener bei den Müttern oder sonst wo in der persönlichen Geschichte gesucht werden. Da unterscheiden sich die AufstellerInnen nicht von anderen Therapeuten und berücksichtigen kaum gesellschaftliche oder soziologische Faktoren, zum Beispiel eine zunehmende Altersdiskriminierung von Frauen in Liebesdingen oder die Schwierigkeit vieler junger Frauen mit Kinderwunsch, einen bindungswilligen gleichaltrigen Mann zu finden. Das würde mich sehr interessieren, wie ihr auf das moderne Liebesbeziehungsverhalten schaut und was wir als Aufstellerinnen da anzubieten haben.

Lisa: Jetzt hast du gleich mehrere Punkte angesprochen, liebe Theresa. Ich möchte gern noch meinen Eindruck zum Hellinger-Satz anmerken, der ja wie viele seiner Aussagen ein übergeordnetes Prinzip darstellt, das immer wieder neu inhaltlich gefüllt bzw. ergänzt werden kann. Bei jungen Frauen beobachte ich die gute Wirkung, wenn sie sich trotz Selbstständigkeit und Berufstätigkeit dem Mann anschließen in dem von dir, liebe Eva, beschriebenen Sinn. Die Frau lässt sich auf seine Familie, seinen Kreis, seine Kultur und Sprache ein bisschen mehr ein als umgekehrt. Und mit viel diplomatischem Geschick verliert sie dabei ihr Eigenes nicht. Was es heute heißt, dem Weiblichen zu dienen, ist das, was die jungen Paare selbst definieren müssen, und Frauen müssten den Mut haben mitzuteilen, wann und wie sich der „Dienst“ gestalten könnte. Für mich zeigt er sich unter anderem in konkreten alltäglichen „Kleinigkeiten“, einem Kompliment, einer Geste, ab und zu einer Blume – aber vielleicht bin ich da auch antik und heute ist das eine SMS oder anderes.

Deinen letzten Gedanken kann ich nur zustimmen, liebe Theresa. Neben der Selbstreflexion über den psychotherapeutischen und systembezogenen Tellerrand hinauszuschauen, gesellschaftliche Trends und soziologische Faktoren zu berücksichtigen und individuelle Sinnfragen mit einzubeziehen, halte ich für unausweichlich. Das würde bedeuten, dass sich Aufsteller möglichst weitreichend und allgemein weiterbilden soll-

ten. In Kontakt mit dem Zeitgeist stoßen wir auf unser „Luxusleben“, das in den Beziehungsfragen die Umsetzung von Freiheitswünschen erlaubt, die in Not und Armut nicht einmal gedacht werden (können). Und die „Alles-ist-möglich-Mentalität“ treibt Blüten, die in ihrer Wurzel eher Verunsicherung, Ängste, Isolation und Alleinbleiben fördern. Du sprichst von Altersdiskriminierung. Was genau meinst du damit?

Theresa: Diese Begrifflichkeit habe ich bei Eva Illouz gefunden, hier ein Zitat aus ihrem Buch „*Warum Liebe weh tut*“, das 2012 in Deutschland erschienen ist: „Weil die Normen der Sexyness Jugendlichkeit prämiieren und weil die Altersdiskriminierung den Männern Vorteile verschafft, ist die Auswahl, aus der Männer wählen können, wesentlich größer als die der Frauen.“ Es ist eine Beobachtung von Illouz, dass der Altersunterschied in westlichen Kulturen größer wird. Hinzu kommt, dass wesentlich mehr Männer Sexualität als Status einsetzen und „Partner sammeln“. Bindungswillige Frauen leiden dann unter dem „Norwoodsyndrom“, wie ich es hier mal nenne. Ihr erinnert euch sicher an das Buch über die Frauen, die zu sehr lieben. Dabei lieben sie vielleicht gar nicht zu viel, sondern wollen lieben, wie sie es gelernt haben: Wenn sie einen Mann richtig gut finden, dann sagen sie Ja zu ihm, viele moderne Männer aber suchen weiter.

Hier noch ein Beispiel für Altersdiskriminierung, die in der Regel keine offene, sondern eine eher unbewusste oder verschleierte ist: Ein bester Freund äußerte im Alter von 62 Jahren einmal mir gegenüber, dass für ihn die Frauen in seinem Alter „Omas“ seien und deswegen als Beziehungspartnerinnen für ihn nicht infrage kommen. Solche Äußerungen sind kein Einzelfall. Oder ich erinnere mich an einen Film, den ich vor mehr als 20 Jahren auf der Berlinale gesehen habe und dessen Besprechung – die Filmemacherin Birgit Hein war bei der Präsentation anwesend und stellte sich den Fragen des Publikums – mich damals erschütterte hat: „*Baby I Will Make You Sweat*“ ist ein sehr persönlicher filmischer Reisebericht der Filmwissenschaftlerin über ihre Erlebnisse als Sextouristin in Jamaika. Besonders vom männlichen Publikum wurde sie sehr angegriffen; sie konterte selbstbewusst damit, dass auch sie sich nach Sexualität und Zärtlichkeit sehne und ihr die eher gleichaltrigen gebildeten Männer, die sie gut findet, sie dürfte damals etwas älter als 50 Jahre gewesen sein, als Sexual- oder Beziehungspartner nicht zur Verfügung stünden. Ich war erschütterte, das Thema hat mich damals sehr beschäftigt. Kürzlich habe ich einen Vortrag zum Thema „Liebe in modernen Zeiten“ gehalten, da fragte mich doch tatsächlich eine Frau, ob es etwa nicht stimmen würde, dass Frauen früher und stärker altern als Männer. Wir, Frauen und Männer, schauen auf älter werdende Frauen anders als auf älter werdende Männer. Ich bin überzeugt, dass mir, wäre ich ein Mann, vergleichbar attraktiv und in einem ähnlichen Arbeitsfeld als Lehrtherapeut, Trainer und Autor unterwegs, eine viel größere Auswahl an gleichaltrigen und wesentlich jüngeren Liebespartnerinnen zur Auswahl zur Verfügung stünde. Mein Exmann beispielsweise lernte in meinem Alter eine 28 Jahre jüngere Frau kennen und war mehrere Jahre mit ihr zusammen, und hier könnte ich zig Beispiele aus dem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis nennen. Das hat sicher damit zu tun, wie sehr wir in unserer Gesellschaft Schönheit und Jugendlichkeit bei Frauen favorisieren, bei Männern den sozialen Status oder andere Kapitalsorten, die er bereithalten kann, und dann sicher auch, wie die Sexualität zur Steigerung des

Eigen- oder Selbstwerts vor allem von Männern genutzt wird oder wie Männer und Frauen in modernen Zeiten ihre Partnerwahl organisieren. Da spielen soziale oder gesellschaftliche Faktoren meiner Ansicht nach eine viel größere Rolle als biologische oder psychische Faktoren, die mir zu sehr auf das Individuum und dessen persönliche Entwicklung und damit Verantwortung starren. Die Phänomene als Produkt einer gesellschaftlichen oder sozialen Entwicklung zu betrachten kann eine große Erleichterung für Frauen ohne Partner oder in leidhaften Partnerschaften sein. Aber auch für an der Liebe leidende Männer, die sich nicht entscheiden oder festlegen können, kann es hilfreich sein, nicht nur auf die persönliche Geschichte zu schauen. In Aufstellungen lassen sich diese Zusammenhänge sehr gut abbilden. Wir können beispielsweise die herrschenden Zeitgeister aufstellen – die Regime der Freiheit, Autonomie und Selbstverwirklichung, von den Betroffenen wird das als große Erleichterung erlebt und es werden Blicke auf Alternativen gerichtet, die vom Schweiß des in der eigenen Psyche Wühlens nicht mehr verdeckt sind. Zu diesem Thema biete ich übrigens auf der Tagung „*aneinander wachsen*“ im März 2017 in Karlsruhe einen Workshop an. Titel: „*Liebesglück und Liebesleid in Zeiten 4.0*“.

Eva: Hm, ich frage mich, was ich dazu sagen soll? Ich kann eigentlich nicht wirklich mitreden, denn ich bin seit über fünfzig Jahren erst zweifelnd, aber dann zunehmend glücklich verheiratet. Allerdings nicht ohne kurzzeitige Abwege, bei denen ich nie ernsthaft daran dachte, die feste Bindung zu meinem Mann dafür aufzugeben. Heute, mit meinen über achtzig, bin ich manchmal erstaunt, dass etwas jüngere Männer, die im konkreten Fall jedoch selbst keine „feste Beziehung hingekriegt“ haben, sich zeitweise offensichtlich von mir angezogen fühlten. Vielleicht nur, weil sie gleichzeitig spürten, dass ich sicher gebunden bin – was ja auch nicht immer so war.

Aber abgesehen davon: Ist die „Altersdiskriminierung“ wirklich ein Zeitphänomen? War es nicht früher auch so, dass Männer, die ein zweites Mal heiraten, sich eine jüngere Frau gesucht oder wegen ihr die Ehe mit der ersten aufgelöst haben? Meist erfreulich für den Mann, immer schmerzlich für die Frau. Es gibt prominente Beispiele genug dafür aus alter, neuer und neuester Zeit. Für die neueste Zeit will ich in Aufstellerkreisen, aus naheliegenden Gründen, nicht zu konkret werden. Für vergangene Jahrhunderte aber sei Goethe genannt, der – nach vielen Amouren mit jüngeren Frauen (siehe etwa die „Römischen Elegien“) – allerdings am Ende seines Lebens selbst die schmerzliche Seite des „Zu-alt-Seins“ kennengelernt hat. Eine Erfahrung, die er einem seiner erschütterndsten Gedichte, der „Marienbader Elegie“, einfüg.

Aber gesetzt den Fall, eine Frau mit diesem Problem wollte bei mir eine Aufstellung machen: Ich würde ganz sicher nicht auf meine germanistische Bildung zurückgreifen, sondern statt des Zeitgeistes eher das Schicksal mit aufstellen. Denn in meiner glücklichen Lage bin ich mir bewusst, dass sie nicht mein Verdienst, sondern vielmehr Glück oder eben mein glückliches Schicksal für dieses Leben ist, mit was immer man das erklären – oder besser nicht erklären – mag.

Das andere ist, dass zwei meiner besten, beruflich sehr engagierten und kompetenten, Freundinnen im Alter ohne feste Bindung sind und – so ist jedenfalls mein Eindruck – das Leiden an diesem Schicksal weitgehend hinter sich lassen konnten.

Allerdings höre ich, während ich das schreibe, schon den empörten Aufschrei so mancher weiblichen Leserinnen. Denn Sichabfinden zählt ja sicherlich nicht unter die heute

gängigen und als richtig empfundenen Einstellungen. Könnte man sie aber nicht auch unter dem in Aufstellerkreisen empfohlenen Blickwinkel des „Anerkennen, was ist“ betrachten?

Lisa: Die von Theresa angesprochenen Diskriminierungen erlebe ich so wie viele andere ständig stattfindende Verhaltensbewertungen bei Mann und Frau, Alt und Jung. Für den, der sie abbekommt, sind sie unangenehm und verletzend, für den Aussprechenden vielleicht befriedigend als Ausdruck seiner Verachtung von Andersartigkeiten. Sie sind nicht zu verhindern, und wenn sie auf Resonanz treffen, wirken sie umso schlimmer. Deshalb würde ich einer Hilfe suchenden Klientin zunächst eine Innenschau anraten, ehe sie im Außen handelt oder auf gleicher Ebene antwortet.

Unabhängig davon beobachte ich auch, dass es zunehmend vor allem ältere, allein lebende Frauen gibt (und Männer auch). Dabei werden unterschiedliche Gründe genannt, die von „Der Richtige war nicht dabei“ über „Ich kümmere mich um pflegebedürftige Eltern“ oder „Mein Beruf erlaubt nur wenig Privatleben“ und von dem Satz „Ich habe Beziehungen gelebt, es reicht“ kommentiert werden. „Es reicht“ heißt dann, Kompromisse, Anpassung, Auseinandersetzung, Unterordnung waren als Beziehungspflege so überbetont, dass das Bedürfnis nach Freisein und Selbstbestimmung inzwischen vorrangig geworden ist. Im Falle einer interessanten Berufstätigkeit, einer passenden finanziellen Versorgung, einem Gebrauchtsein als Großmutter oder einem sozialen Engagement klingt ein Satz wie „Wenn noch mal einer kommt, soll's recht sein“ so wenig überzeugend, dass es vermutlich nicht stattfindet. Diese Frauen suchen aber auch keine professionelle Hilfe. Das sind eher diejenigen, die sich verzweifelt nach einer Beziehung sehnen und mit den unerfüllten Wünschen und der gegenwärtigen Situation hadern. In diesem Kontext wird auch davon gesprochen, dass „es keine passenden Männer gibt“ oder dass „die älteren Männer sich jüngere Frauen nehmen“ (wenn sie den passenden Status und Geldbeutel haben). Oder ist es auch umgekehrt? Eine Vermutung wäre, Männer nehmen sich jüngere Frauen, und jüngere Frauen wählen die reiche Schatztruhe. Mit den Aufstellungen können nicht nur die unbewussten Loyalitäten mit der Ahninnenreihe aufgedeckt werden, sondern die im gegenwärtigen Moment wirkenden Faktoren im Außen und Innen, um damit den größeren Kontext und die Haltung zu Beziehungsfragen zu erkennen. Besonders gern nutze ich in Aufstellungen mit Figuren die Möglichkeit, die Beziehung zu sich selbst zu klären und herauszufinden, mit welchen (erwachsen oder nicht erwachsen gewordenen) inneren Anteilen Kontakt oder eine Beziehung besteht oder nicht. Ausgangsfrage ist dann oft: Wer bin ich als Frau in einem bestimmten Lebensabschnitt oder im Alter, welche inneren Anteile gehören zu mir als Frau und machen mich heute attraktiv? Was ist meine Realität, was ist möglich, wo liegen die Grenzen? Bin ich im Einklang mit dem, wie ich bin, was aus mir geworden ist, oder hänge ich Versäumtem nach? Kann ich mich vom Vergleich mit anderen attraktiven Frauen – vor allem den jüngeren – distanzieren und mit mir selbst verbunden und zufrieden sein? Sich seiner selbst bewusst zu sein und zuzustimmen ist meines Erachtens die beste Basis, um den Stürmen draußen standhalten zu können. Dies entspricht wahrscheinlich dem, was du am Ende gesagt hast, liebe Eva: dem Anerkennen von dem, was ist.

Theresa: Für mich gilt im Augenblick noch: Erkennen, was ist. Das hat auch etwas

Lustvolles, die Phänomene und die in Aufstellungs- oder Therapiekreisen üblichen Deutungen infrage zu stellen und herauszufinden, dass die Dinge auch anders sein könnten, als wir sie gewohnt sind zu denken. Ich gebe mich also noch nicht zufrieden: Es macht für mich einen Unterschied, ob ich denke, wir haben ein Problem oder bloß ein paar einzelne Menschen, die sich noch nicht abgefunden haben mit dem, was ist. Aber ich stimme euch gerne in Folgendem zu: Es geht in unserer Arbeit immer auch darum, Frauen und natürlich auch Männer zu stärken, damit sie gut mit sich selbst, ihren sozialen wie familiären Netzwerken und den Gegebenheiten ihrer sozialen Umwelten umgehen können. Und das funktioniert mit einem (Rück-)Blick auf die Ahnen und die familiären Wurzeln in gut geleiteten Aufstellungen einfach wunderbar und immer wieder neu beeindruckend.

Lisa: Nun haben wir eine Reihe von Ideen zusammengetragen, die einen speziellen Ausschnitt aufgrund unserer persönlichen Erfahrungen und unseres präferierten Hintergrundwissens darstellen. Der Stellenwert von Aufstellungsarbeit ist an mehreren Punkten angeklungen.

Wenn wir als Aufstellerinnen im Feld stehen und die „aufgestellte Frau“ begleiten, ist es sinnvoll, sich der vielen Wirkfaktoren – vor allem auch der persönlichen – umfassend bewusst zu sein. Gleichzeitig wäre die hohe Kunst des Aufstellens, sich einer „leeren Mitte“ anzunähern, um einen unvoreingenommenen, gegenwärtigen Raum für die Frau zu eröffnen, die in der Praxis vor uns sitzt oder in der Gruppe einen für sie stimmigen Weg sucht.

Liebe Eva, liebe Theresa, wir könnten uns sicher noch sehr lange weiter austauschen und immer wieder zum bereits Geschriebenen Ergänzungen finden. So schließen wir hier, und ich danke euch dafür, dass ihr euch so offen und anregend mitgeteilt habt.



Lisa Böhm
lisa-boehm.de



Eva Madelung
eva-madelung.de



Birgit Theresa Koch
birgittheresakoch.de

Literatur

Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. Suhrkamp 2012

Illouz, Eva : Warum Liebe weh tut. Suhrkamp 2012

Norwood, Robin: Warum Frauen zu sehr lieben. Die heimliche Sucht, gebraucht zu werden. Rowohlt 1985